



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Zwey und dreyßigstes Kapitel. Apologie des Seneka und des Plutarch.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52853](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52853)

len der Tugend und der Tapferkeit zur Waffe. Das ist wahrscheinlich: indessen antworten diejenigen, die ihm widersprechen, gar artig, es sey eine Waffe von ganz neuer Art: denn die andern Waffen führen wir; diese führt uns: unsere Hand leitet nicht sie, sondern sie führt unsere Hand: die Waffe ist nicht in unserer Gewalt, sondern wir sind in der Hand der Waffe.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Apologie des Seneka und des Plutarch.

Die sehr genaue Bekanntschaft, die ich mit diesen Männern pflege, und der Beystand, den sie mir in meinem Alter leisten, wie auch meinem Buche, das bloß aus ihrer Spänen gezimmert ist, setzen mich in die Verbindlichkeit, mich ihrer Ehre anzunehmen. Erst vom Seneka. Unter den Tausenden von kleinen Büchlein, welche die Leute von der sogenannten reformirten Religion zur Vertheidigung ihrer Sache in die Welt schicken, und welche zuweilen von ganz guten Händen kommen, so daß es sehr Schade ist, daß sie nicht zur Vertheidigung einer bessern Sache geschrieben sind, habe ich wohl ehedem eines gesehen, welches, um

die Vergleichung zu verlängern und auszuführen, die darin von der Regierung unsers armen verstorbenen König Carl des neunten, und der Regierung des Nero aufgestellt werden sollte, auch den verstorbenen Kardinal von Lothringen mit dem Seneka vergleicht, und worin gesagt wird: beyder Geschick habe es gewollt, daß sie die ersten Aufseher über die erste Erziehung ihrer Prinzen, und also auch zugleich über ihre Sitten, Denkart und Handlungsweise gewesen, wodurch dieß Büchlein nach meiner Meinung dem Herrn Kardinal gar viele Ehre erweist. Denn ob ich gleich unter diejenigen gehöre, die seinen Verstand, seine Beredsamkeit, seinen Eifer für die Religion und für den Dienst des Königs sehr hochschätzen, wie auch sein gutes Schicksal, zu einer Zeit geboren zu seyn, wo es so neu, so selten, und nebenher für das allgemeine Beste so nothwendig war, einen hohen Geistlichen von solchem Adel und solcher Würde zu haben, der seinen Stand und sein Amt mit solchen Fähigkeiten bekleidete und verwaltete, so muß ich doch, um die Wahrheit zu bekennen, sagen, daß ich seine Fähigkeiten bey weitem nicht so groß, noch seine Tugend für so rein und lauter, auch nicht für so standhaft, als die des Seneka halte.

Dabey nun macht das Buch, wovon ich spreche, um seinen Zweck zu erreichen, eine sehr nachtheilige Beschreibung vom Seneka, und erborgt dazu die Vorwürfe des Geschichtschreibers Dion,

dessen Zeugnissen ich gar keinen Glauben beymesse: denn außerdem, daß es eine Wankelmüthigkeit anzeigt, wenn er den Seneka bald einen sehr weisen Mann, einen Todfeind der Laster des Nero nennt; bald an andern Stellen ihn wieder als geizig, wuchernd, ehrsuchtig, feige, wollüstig, und als einen solchen vorstellt, der nur die Larve der Philosophie vorgenommen; so erscheint seine Tugend so hell und glänzend in seinen Schriften, und die Vertheidigung gegen einige dieser Beschuldigungen so wie von seinem Reichthum und grossen Ausgaben, liegt dabey so klar am Tage, daß ich keinen Zeugen vom Gegentheile glauben möchte. So ist es auch weit vernünftiger, den römischen Geschichtschreibern mehr zu glauben, als den griechischen und fremden. Nun aber sprechen Tacitus und andere sehr rühmlich, sowohl von seinem Leben, als von seinem Tode, und mahlen ihn uns durchgängig als einen vortreflichen und sehr tugendhaften Mann. Und ich will gegen das Urtheil des Dions keinen andern Einwurf machen, als diesen unwiderleglichen, nämlich, er beurtheilt die Römer so falsch, daß er sich unterfängt, die Sache des Julius Cäsar gegen den Pompejus, und die Sache des Pompejus gegen den Cicero zu vertheidigen. Ich komme zum Plutarch. Johannes Bodinus ist ein guter Schriftsteller unserer Zeit, und von weit gesundern Urtheile, als der Schwarm von Scriblern seines Zeitalters, und verdient,

daß man ihn höre und erwäge. Ich finde ihn in seiner Methode der Geschichte, in der Stelle, wo er den Plutarch nicht nur der Unwissenheit beschuldigt, (das hätte ich hingehen lassen, weil es mein Fach nicht ist) sondern auch ihm den Vorwurf macht, er habe zuweilen unglaubliche und ganz fabelhafte Dinge geschrieben, (wie seine eigenen Worte lauten) ein wenig kühn. Hätte er bloß gesagt, Plutarch habe die Sachen anders beschrieben, als sie waren, nun so wäre der Tadel so groß nicht: denn was wir nicht gesehen haben, nehmen wir von fremder Hand auf Treue und Glauben: und ich sehe, daß er zuweilen mit Fleiß einerley Geschichte auf verschiedene Weise erzählt: so fällt das Urtheil über die drey besten Feldherrn, welche jemahls gelebt haben, wie es Hannibal aussprach, anders aus in der Lebensbeschreibung des Flaminius, und lautet wieder anders in der Biographie des Pyrrhus. Ihm aber aufzubürden, er habe unglaubliche und unmögliche Dinge für baare Münze genommen, das heißt den geistreichsten Schriftsteller von der Welt des Blödsinns beschuldigen. Hier ist indessen das Beyspiel, welches Bodinus für seine Meinung anführt. Plutarch erzählt, daß ein Kind in Lacedämon, sich den ganzen Bauch von einem jungen Fuchse, den es gemauset hatte und unter seinem Rock verborgen hielt, lieber zerfressen ließ, und daran sterben wollte, als seinen Diebstahl entdecken. Fürs erste

finde ich nun dieß Beyspiel schlecht gewählt, weil es sehr schwer ist, die Wirkung der Seelenkräfte zu begränzen, obwohl wir, in Ansehung körperlicher Kräfte mehr berechtigt sind, sie zu erforschen und ihre Gränzen anzugeben. Aus dieser Ursache würde ich, wenn es mein Geschäft gewesen wäre, lieber ein Beyspiel von der zweyten Gattung gewählt haben; und hierunter gibt es einige, die noch weniger glaublich sind: wie unter andern, das was er vom Pyrrhus erzählt, welcher so stark verwundet wie er war, einen seiner Feinde, der vom Kopf bis zum Fuß in voller Rüstung war, mit seinem Schwert einen solchen Streich versezte, daß er ihn von oben bis unten in zwey Stück theilte. Bey dem Exempel des Bodinus sehe ich so viel Wunderbares eben nicht, und bedarf der Entschuldigung nicht, die er für den Plutarch anführt, daß er das Wort hinzugesetzt habe: wie man erzählt, um uns zu warnen, und unsern Glauben in Zaum und Zügel zu halten. Denn Dinge, welche die Religion, oder das Ansehen und die Verehrung gegen das Alterthum heilig hielt, ausgenommen, hätte er weder selbst solche Dinge für sich aufnehmen, noch uns als glaublich vorstellen sollen, die an sich unglaublich waren, und was das hinzugesetzte Wort, wie man erzählt betrifft, so braucht er es hier nicht zu dem besagten Endzweck, wie leicht zu ersehen ist: denn er erzählt uns selbst an einer andern Stelle über die

Geduld der Lacedämonischen Kinder solche Exempel, die sich zu seiner Zeit begeben, die noch weit schwerer zu glauben sind, wie auch dasjenige, welches schon Cicero vor ihm bezeugte, weil er, wie er sagte, selbst dabey gewesen, daß bis auf seine Zeit sich Kinder in dieser Geduldprobe befunden, daß man sie vor dem Altar der Diana stellte, wo sie sich geduldig so lange mit Ruthen peitschen ließen, bis ihnen das Blut allenthalben hervor lief, und solches nicht nur ohne zu schreyen aushielten, sondern ohne zu muchsen, und einige darunter, unter diesen Schmerzen freywillig das Leben verließen. Und was Plutarch erzählt, nebst hundert andern Zeugen, daß, als bey einem Opfer eine glühende Kohle in den Ermel eines Lacedämonischen Kindes, indem es räucherte, gefallen war, solches sich den ganzen Arm verbrennen ließ, bis der Geruch des gebratenen Fleisches sich zu den Umstehenden verbreitete. Nach den Sitten der Lacedämonier kam bey nichts in der Welt mehr auf ihren Ruhm an, noch hatten sie mehr Schimpf und Schande zu besorgen, als wenn sie sich über einen Diebstahl ertappen ließen. Ich bin so vergast in die Größe jener Menschen, daß ich nicht nur mir mit dem Bodinus nicht vorstellen kann, daß Plutarchs Erzählung unglaublich sey, sondern daß ich sie nicht einmahl für selten und wunderbar halte. Die Geschichte von Sparta ist voll von viel stärkern und viel seltenern Beyspielen; sie ist in diesem

Betrachte voller Wunderbegebenheiten. Marcellinus erzählt über diese Materie vom Diebstahle, daß zu seiner Zeit man noch keine Art von Folter habe erfinden können, wodurch man die Aegypter, welche auf dieser Mißhandlung, bey ihnen sehr in Schwange ging, ertappt worden, hätte zwingen können, nur bloß ihren Nahmen zu sagen.

Ein spanischer Bauer, welcher auf die Folter gespannt worden, um den Mitschuldigen am Morde des Prätor Lucius Piso zu entdecken, schrie mitten unter der Pein, seine Freunde sollten ja nicht weggeh'n, sondern nur ganz ruhig zuschauen: kein Schmerz wäre vermögend, ihm nur ein Wort des Bekenntnisses zu entreißen, und weiter konnte man von ihm den ersten Tag nicht herausbringen. Als man ihn den zweyten Tag wieder hinführte, um seine Peinigungen fortzusehen, machte er sich mit großer Gewalt aus den Händen seiner Wächter frey, lief mit dem Kopf gegen eine Mauer und tödtete sich also.

Nachdem Epicharis die Wuth der Folterknechte des Nero gesättigt und ermüdet, ihr Feuer, ihre Streiche, ihre Peinigungsinstrumente einen ganzen Tag ausgehalten hatte, ohne nur einen Laut zur Entdeckung ihrer Mitverschwornen von sich zu geben, ward sie den folgenden Tag mit ganz zerbrochenen Gliedern wieder zur Peinbank geführt. Hier schlängelte sie ein Schnürband aus ihren Kleidern an einen der Arme ihres Stuhls,

machte darin einen Schleifknoten, steckte ihren Kopf hinein und erwürgte sich so durch das Gewicht ihres eigenen Körpers. Da sie solchergestalt den Muth hatte zu sterben, und den bevorstehenden Qualen sich zu entziehen, sollte es da nicht scheinen, daß sie mit Fleiß ihr Leben zur Probe ihrer Geduld für den vergangenen Tag hergegeben habe, um des Tyrannen zu spotten, und andere zu ähnlichen Unternehmungen wider ihn aufzumuntern? Und wer sich bey unsern Soldaten erkundigen will, was für Erfahrungen sie in unsern Bürgerkriegen gemacht haben, der wird Proben von Geduld, Beharrlichkeit und Halsstarrigkeit unter unserm armen, weichen, weibischen Haufen antreffen, die noch die egyptischen überwiegen, und würdig sind, mit denjenigen verglichen zu werden, die wir so eben von der Spartanischen Jugend angeführt haben.

Ich weiß, daß sich schlechte Bauern gefunden, welche sich die Fußsolen rösten ließen, die Spitzen der Finger in ein Pistolenschloß quetschen, und sich die blutigen Augen durch Zusammenziehen von Stricken um die Stirn aus dem Kopfe treiben ließen, ehe sie Lösegeld bezahlen wollten. Ich habe einen gesehen, den man ganz nackt für todt in einer Grube hatte liegen lassen, der den Hals wund gerieben und aufgeschwollen hatte von einem Stricke, den er noch um den Hals trug, mit welchem man ihn die ganze Nacht, an einem Pferdeschwanz ge-

bunden, fortgeschleppt hatte, dessen Körper man an hundert Orten mit einem Dolche Fleischwunden gestochen, nicht um ihn zu tödten, sondern um ihm Schmerzen zu machen, und ihm Furcht einzujagen; der alles das gelitten, und darüber Sprache und Gefühl verloren hatte, fest entschlossen, wie er mir sagte, lieber tausend Tode zu sterben, (wie er denn wirklich in Ansehung der Leiden einen völlig bitteren Tod hindurchgegangen war) ehe er das geringste versprechen wollte, und doch war es einer der reichsten Ackerleute der ganzen Gegend. Wie viele hat man solcher Leute gesehen, die sich geduldig haben braten und brennen lassen, solcher Meinungen wegen, die sie von andern entlehnten, und gar nicht einsahen. Ich habe hundert und aber hundert Weiber gekannt, (denn man sagt, daß gasconische Köpfe hierin einen Vorzug vor andern haben) die man leichter dahin gebracht hätte, in ein glühendes Eisen zu beißen, als eine Meinung fahren zu lassen, in welche sie sich im Zorne verbißen hatten. Sie werden immer wüthiger gegen Zwang und Schläge. Und derjenige, welcher das Märchen ersann von einer Frau, welche gegen alle Warnungen, Drohungen und wirkliche Prügel nicht aufhören wollte, ihren Mann einen Lausfekerl zu schelten, und welche, nachdem sie ins Wasser geworfen war, noch, da sie eben ersticken wollte, die Arme in die Höhe streckte, und über ihrem Kopfe mit den Fingern that, als ob sie Läufe

knickte: der erfann ein Märchen, von dem man tagtäglich in der Halsstarrigkeit der Weiber ein lebhaftes Bild erblickt. Auch ist die Halsstarrigkeit eine Schwester der Standhaftigkeit, wenigstens in so fern es auf Stärke und Ausharren ankommt. Man muß nicht über das Mögliche, und über das, was es nicht ist, nach dem entscheiden, was nach unserm Sinne glaublich oder unglaublich scheint; wie ich schon anderwärts gesagt habe: und ist es ein großer Fehler, in welchen gleichwohl die meisten Menschen verfallen, (doch dieß sage ich nicht für den Bodinus,) daß sie Schwierigkeiten machen, dasjenige von andern zu glauben, was sie selbst nicht thun könnten oder nicht thun möchten. Einem jedweden däucht, die Meisterform der Natur befinde sich in ihm, und nach dieser Form müßten sich alle übrigen richten. Die Striche und Linien, die sich nicht auf die seinigen passen, meint er, sind falsch und verzogen. Erzählt man ihm etwas von den Handlungen und Kräften Anderer, so ist das erste, was er in seinen Gedanken zu Rathe zieht, sein eigenes Beyspiel: so wie es bey ihm hergeht, so muß es auch in der Ordnung der ganzen Welt hergehen. O der gefährlichen, unerträglichen Dummheit! Ich betrachte einige Menschen als gar weit über mich erhaben, besonders von den Alten: und ob ich gleich sehr wohl mein Unvermögen erkenne, mich ihnen immer auf tausend Schritt zu nähern, so unterlasse

ich doch nicht, sie immer vor Augen zu behalten, und auf die Triebräder zu achten, welche solche so hoch erheben, und von welchen ich in mir selbst einige Spuren ahnde: so wie ich auch die unendliche Niedrigkeit der Gemüther ahnde, welche mich nicht stuzig macht, und deren ich auch an mir nicht ungläubig bin. Ich sehe zwar die Wendungen, welche jene nehmen, um sich aufzuschwingen, und bewundere ihre Größe, und die Flüge, welche ich sehr schön finde, möchte ich nachmachen: und wenn meine Kräfte dazu nicht hinreichen, so mag ich mich in Gedanken doch gar gerne damit beschäftigen.

Das andere Beyspiel, was Bodinus von ungläublichen und ganz fabelhaften Dingen anführt, die Plutarch gesagt habe, ist: wie Agestilus von den Ephoren in eine Geldstrafe verdammt worden, weil er das Herz und die Neigung seiner Mitbürger auf sich gezogen habe. Ich weiß nicht, worin das Falsche steckt, das er darin findet; aber so viel ist gewiß, daß Plutarch da von Dingen redet, die ihm viel besser bekannt seyn mußten, als uns, und war es in Griechenland nichts Neues, Männer bloß deswegen gestraft und geächtet zu sehen, weil sie ihren Mitbürgern zu sehr gefielen, wie der Ostracismus und Petalismus beweisen. An dieser Stelle befindet sich noch eine andere Anklage, die mir des Plutarchs wegen anstößig ist, wo Bodinus sagt, „jener habe zwar die Römer mit den Römern, und die Griechen mit den Griechen ganz treu und red-

lich verglichen, aber nicht die Römer mit den Griechen, wovon,“ sagt er, „die Vergleichung des Demosthenes mit dem Cicero, des Cato mit dem Aristides, des Sylla mit dem Lysander, des Marcellus mit dem Pelopidas, des Pompejus mit dem Agesilaus ein Zeugniß abgeben,“ wobey Bodinus meint, Plutarch habe die Griechen begünstigt, in dem er so unähnliche Bilder gegen sie aufgestellt habe. Hier greift er gerade dasjenige an, was Plutarch als das vortrefflichste und preiswürdigste an sich hat: denn in seinen Characterschilderungen, (welches der hervorragendste Theil in seinen Werken ist, und welche er, nach meinem Bedünken, am meisten con amore gemacht hat) gleicht die Treue und Aufrichtigkeit seines Urtheils ihrer tiefen Gründlichkeit und Wahrheit. Er ist ein Philosoph, der uns die Tugend lehrt. Laßt uns sehen, ob wir ihn von dem Vorwurfe der Falschheit und der Verdrehung reinigen können. Was ich nach meinen Gedanken finden kann, das zu diesem Urtheil Anlaß gegeben, ist der große und helle Glanz der römischen Titel, welcher uns in den Köpfen steckt. Es will uns nicht in den Sinn, daß Demosthenes dem Ruhme eines Consuls, Proconsuls und Quästors dieser großen Republik bekommen könne. Wer aber die Wahrheit der Sache genau erwägt, und die Menschen in ihrem eigenen Lichte betrachtet, worauf Plutarch es am meisten angelegt hat, wie auch ihre Sitten, ihr

Naturell, ihre Fähigkeiten, und ihre Schicksale gegen einander abzuwägen: der wird, ganz gegen den Bodinus, dafür halten, daß Cicero und der ältere Cato denen ziemlich weit nachstehen, die er mit ihnen verglichen hat. Für seinen Plan hätte ich lieber das Exempel des jüngern Cato, gegen den Phocion aufgestellt, erwählt: denn bey diesem Paare fände sich eine wahrscheinlichere Ungleichheit zum Vorthelle des Römers. Was den Marcellus, den Sylla, und den Pompejus betrifft, so sehe ich wohl, daß ihre Kriegsthaten aufgeblasener, ruhmreicher und prächtiger sind, als die Thaten der Griechen, welche Plutarch mit ihnen vergleicht: aber die schönsten und kräftigsten Thaten im Kriege, so wie anderwärts, sind nicht immer die gepriesensten. Ich sehe oft Nahmen von Feldherrn von solchen Nahmen Anderer verdunkelt, bey denen sich weniger Verdienste befinden, wie die Nahmen Labienus, Ventidius, Telesinus und verschiedene Andere bezeugen, und von dieser Seite es zu nehmen, wenn ich im Nahmen der Griechen Klage führen sollte, könnte ich nicht sagen, daß Camillus weit weniger mit dem Themistocles, die Gracchen mit dem Agis und Kleomenes, und Numa mit dem Lykurgus zu vergleichen stünden? Aber Thorheit ist es, so von der Faust weg über Sachen abzuspreehen, welche so vielerley Seiten haben.

Wenn Plutarch sie vergleicht, setzt er sie deswegen nicht auf eine Stufe. Wer könnte mit

mehr Einsicht und Gewissenhaftigkeit ihre Verschiedenheiten bemerklich machen? Wenn er auf die Siege, auf die Kriegsthaten, auf die Macht der Heere, welche Pompejus anführte, zu sprechen kommt, und auf seine Triumphe, die er mit denen des Agesilaus vergleicht, so sagt er; „Ich glaube nicht, daß Xenophon selbst, wenn er noch lebte und man ihm erlaubt hätte, alles zu schreiben, was er zum Vortheil des Agesilaus hätte schreiben wollen, es wagen würde, sie mit einander zu vergleichen.“ Spricht er vom Lysander und Sylla, so sagt er: „Es findet hier keine Vergleichung Statt, weder in der Anzahl der Siege, noch in der Gefahr der Schlachten; denn Lysander gewann nicht mehr als zwey Schlachten zur See,“ und so weiter. Das heißt doch wohl nicht den Römern etwas entziehen? Daß er sie bloß neben den Griechen aufgeführt hat, heißt ihnen doch keinen Schimpf anthun, was für Ungleichheit unter ihnen auch Statt finden möge? Und Plutarch hielt sie nicht einander völlig gleich wiegend. Im Ganzen gibt er keiner Seite den Vorzug; er vergleicht die einzelnen Personen und die Umstände, einen nach dem andern, und beurtheilt sie einzeln: daher, wenn man ihn der Parteylichkeit überzeugen wollte, müßte man ein oder das andere besondere Urtheil genau untersuchen, oder im Ganzen sagen, daß er darin gefehlt habe, diese Griechen mit jenen Römern Paarweise aufzustellen; weil von beyden Seiten

Anderer vorhanden wären, die sich besser mit einander vergleichen ließen, und mehr Ähnlichkeit mit einander hätten.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Geschichte des Spurina.

Die Philosophie dünkt sich ihre Kräfte nicht übel angewandt zu haben, wenn sie der Vernunft die oberste Herrschaft über unsere Seele und dabey die Macht eingeräumt hat, unsere Begierden im Zaume zu halten. Und diejenigen, welche behaupten, daß es keine heftigere Begierden gebe, als diejenigen, welche die Liebe erzeugt, haben für ihre Meinung den Grund, daß sie so wohl im Körper als in der Seele liegen, und daß kein Mensch davon frey ist; dergestalt daß selbst die Gesundheit davon abhängt, und die Ärzte zuweilen gezwungen sind, ihnen als Unterhändler zu dienen. Aber man könnte im Gegentheil auch sagen, daß das Hinzukommen des Körpers sie heruntersetze und schwäche: denn gewisse Begierden sind der Übersättigung unterworfen, und lassen körperliche Heilmittel zu. Verschiedene, die sich von den unaufhörlichen Unruhen, die ihnen diese Sehnsucht verursachte, befreyen